

Der Wahlsteirer Stephan Milow

Von Hans Lohberger

Den meisten wird sein Name unbekannt sein. Aber der durch viele Jahrzehnte tonangebende Berliner Literaturpapst Eduard Engel (1851—1938) schreibt in seiner Geschichte der Deutschen Literatur: „Milow, nicht Hamerling, war und ist der bedeutendste Sänger unter den Österreichern seines Zeitalters.“ Die Steiermark kann sich über dieses Wort nicht beklagen, nur daß man von Hamerling weiß und ein Denkmal hat, während Stephan Milow vergessen ist. Und doch war der Name des feinsinnigen Dichters dereinst geehrt und beliebt. Am schönsten und tiefsten hat ihn Ferdinand Kürnberger, der unbestechliche Meister des Feuilletons, gleichfalls ein Liebhaber der Steiermark, gepriesen. Seine Worte sollen im Verlaufe dieser Erinnerung — wenn auch kurz — immer wieder herangezogen werden, sind sie doch gültig und treffsicher. Kürnberger kannte Milow persönlich und weilte oft im sogenannten „Milowhof“ im lieblichen Ehrenhausen.

Dieser „Milowhof“ befand sich, wie Milows Sohn Max von Millenkovich-Morold berichtet, „auf der bescheidenen Anhöhe gegenüber dem Schloßberg mit seinem prächtigen Mausoleum. Zwischen beiden mußte jeder hindurch, der von Ehrenhausen weg ins Gamlitztal und in die Berge strebte. Man hatte von ihm eine prachtvolle Rundschau. Die nahe Sicht auf Markt und Schloß und die weite hinaus ins Flachland, das im Norden vom Wildoner Berg und vom Schöckel begrenzt wurde.“

Stephan Milow (Stephan von Millenkovich) kam am 9. März 1836 in Orşova (Banat), am Eisernen Tor, zur Welt, war für die militärische Laufbahn bestimmt, doch verwendete man ihn, seiner schwachen Gesundheit halber, im Militärgeographischen Institut, wo er für die Abfassung der österreichischen Generalstabskarten zu Mappingsarbeiten herangezogen wurde. 1869 nahm er seinen Abschied und lebte seither der Dichtkunst. Zunächst siedelte er ins südsteirische Gonobitz, von Gärten und Feldern umgeben. Die Natur ließ ihn erstarken und schenkte seiner Poesie Anregung und Freude. Doch nach einem Jahr schon siedelte Milow nach Ehrenhausen, in ein damals ebenerdiges Haus mit Gärten, Blumenbeeten und einer schattigen Holzlaube, die dem Markte zugekehrt war. Es gab auch ein Wirtschaftsgebäude mit einer bunten Tierwelt, es gab ein Mistbeet, Obst und Gemüse und — ein Lusthaus am Waldrand für den Lyriker. Dort entstanden vielleicht seine schönsten Gedichte, daneben arbeitete Milow an Erzählungen und Dramen. Natürlich fehlte auch ein Weingarten nicht, und so lebte man von den eigenen Früchten, vom eigenen Brot und Schweinefleisch. Auch ein „Stöckl“ gab es, das dem Dichter Glück und Stille für seine Arbeit bot. Man pflegte Gastfreundschaft, hatte Gäste — und all das blieb ein Jahrzehnt lang so.

Es war vor allem der von der Presse so gefürchtete, in seinen Essays unbestechlich strenge, ja harte Wiener Ferdinand Kürnberger (den Karl Kraus als Vorbild nahm und überaus schätzte), der immer wieder aus Graz — seiner geliebten Wahlheimat — aber auch aus Wien und Görz im „Tibor“ Stephan Milows einkehrte. Er schätzte den häuslichen Kreis, fühlte sich dort wohl und war wohl am tiefsten und innigsten in des Dichters Werk eingedrungen, das er in zwei hervorragenden Essays besprach. Milow, kaisertreu, liberal und großdeutsch, ein Serbe von Geburt und ein Österreicher durch und durch, war also eine Weile auch Steirer! Welche Symbiose, die damals möglich war! Eines befruchtete das andere und erweiterte die

Menschenseele zum „Reich“ von Wissen und Weisheit, von Kunst und Kultur, von Weltgesinnung und Heimatgesinnung, von Staatsbewußtsein und Staatskenntnis. Milow war in vielem mit dem Deutschösterreicher Kürnberger wahlverwandt.

So schrieb Kürnberger am 24. März 1877: „Man nennt die Landschaft (um Ehrenhausen) ein Halbtal; die Berge sind voll Wein, die Gefilde voll Obstgärten, und auch die Seidenzucht erlaubt das herrliche Klima... Hier sitzt der Sohn Serbiens *auf der Scholle*, wie er es nennt, und erträgt das Unglück, germanisiert zu sein, das unsere Nationalitäten so aufregt, mit der Fassung eines Weisen, der Böses mit Gutem vergilt: er macht gute deutsche Verse.“

Und am 15. Mai 1877: „Stephan Milow, ein österreichischer Lyriker, hat im diesjährigen Winter-Semester nicht nur die österreichische, sondern auch die deutsche Presse in jenen Akzenten beschäftigt, worin aus Tages-Novitäten geschichtlich fortdauernde Existenzen herausklingen. Die Tages-Novität war seine Gedichtsammlung: In der Sonnenwende; der Dichter selbst scheint damit einen Platz in der Geschichte zu besetzen.“

Stephan Milow ist kein wurzelloses Kind des Stadtpflasters, welches an Leseanstalten sich aufrinkt und Dichter wird, weil es Leser gewesen; ist keiner jener Kaffeehaus-Dichter und Zeitungsbegeisterten, welche überfüttert mit journalistischem Genius-Kultus, um die Zeit des Bartes oder auch der Unbärtigkeit, den Entschluß fassen, gleichfalls ein Genius zu werden. Aufgewachsen zwischen Walachen und Serben und letzteren selbst entstammend, in Orşova als Soldatenkind geboren und zum Soldaten erzogen, streifte just noch der Laut der weltwandernden deutschen Sprache sein Vaterhaus...

Frei von Gemeinplätzen, schließt unser Dichter den trivialsten aller aus — die Tendenz. Er macht nicht den wohlfeilen Profit, Gesinnungen als poetische Offenbarungen zu verkaufen. Er verhimmelt weder den modernen Fortschritt des dritten Standes, noch doktert er am sozialen Weh des vierten...

Wer die Tendenz verschmäht, den populärsten und dankbarsten Schleichweg in die Poesie, der verschmäht sie alle. Er verschmäht, wie die Gemeinplätze, auch die scharfen und hitzigen Würzen der Gemeinplätze, womit das Abgestandene wieder forciert in die Mäuler gehetzt wird...

Milow ist der sprechendste Gegenbeweis derer, welche, indem sie die alten Motive nicht neu zu erzeugen wissen, sie für erschöpft ausgeben und mit abgelebter Koketterie bloß ein Motiv hätscheln — ihre ewig alte und ewig neue Dichtereitelkeit!...

Dieser germanische Adoptivsohn Serbiens kennt das Denken und Fühlen unserer Lyrik, aber nicht ihre Auswüchse und Unarten...

Dichten heißt nichts anderes als eine Lebensgefahr bestehen... Den wahren Kunsternst stempelt just die künstlerische Heiterkeit und sie ist sein sicherstes Kennzeichen. So ist auch denn Stephan Milow kein ernsthafter Lyriker, weil er schwere Motive hätte oder eine schwere Gemütsart. Im Gegenteil. Er ist leicht, heiter, gesund, kurz: menschlich. Seine Lyrik spricht fließend und angenehm, sagt im Spiel und Ernst Dinge genug, die man gerne hört, nur weil man sie gerne hört... Will man sie hören?

*Aus tausend Knospen bricht die Kunde:
Es ist nur Täuschung aller Tod!
So klingt es schmetternd in der Runde,
So spricht das goldne Morgenrot.
Wir stehen unter Blütenbäumen —
Mit Jubel dank' ich's, daß du mein,
Und rufe laut in sel'gen Träumen:
O dieses Glück muß ewig sein!
Da fallen welke Blüten nieder,
Es schauert leis der Lenz im Wind:
Ja, ewig! sagst du lächelnd wieder
Und blickst auf unser spielend Kind.*

Oder:

*Natur, du Wunderbare, Hehre,
Ich weiß, dich rührt kein Menschenwort;
Ob Lust mich schwelle, Leid verzehre,
Unnahbar bleibst du fort und fort.*

*Mir ist, du sprichst: „Ich stürme, kose,
Bin Quell des Dunkels und des Lichts,
Die Nessel treib' ich wie die Rose,
Was lobst du mich? Du bist mir nichts!“*

*Und doch — ich fühl's mit trunknen Blicken —
Mir wird die Brust so frei, so weit;
Natur, wie kannst du süß erquicken
In deiner Anteillosigkeit!*

Milow wußte um das Vergessenwerden, um die Entsagung alles Zarten. Dennoch war dieses pessimistische Wissen seinem Wesen nicht Grund und Weltanschauung: dazu lebte er zu sehr und zu gerne in und mit der geliebten Natur. Und Liebe ist ja — Optimismus, trotz allem!

*Im Treiben, das durchlärm't die Weiten,
Verhallte meiner Stimme Ruf;
Schlecht konnt' ich im Gedränge streiten,
Und schutzlos blieb, was ich erschuf.
Nicht einer barg es in der Runde
An seiner Brust mit mildem Sinn,
Und bitter prüft mich jede Stunde,
Wie stark ich im Entsagen bin.*

Also: Stifters „sanftes Gesetz“! Aber auch politisch dachte Stephan Milow prophetisch:

*Ihr irrt, ihr fördert nicht, ihr könnt nur schaden,
Auch diese Schöpfung kann nicht mehr bestehn,
Auch dein Werk, Habsburg, du von Gottes Gnaden,
Muß an sich selber auseinandergehn.*

*Wie stark die Menschheit auch emporgerungen,
Das Höchste selber mußte niedrig modern,
Auch dein Werk, Habsburg, ist nicht wohl gelungen
Und bald wird neu das alte Chaos lodern!*

*Hört ihr nicht die Donner grollen
Durch der Lüfte hohes Haus?
Was die großen Götter wollen,
Führen sie gewaltig aus.*

*Fernher sprühen zuckend Blitze,
Künden der Vernichtung Brand —
Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land!*

Obgleich im fernen Orşova geboren, war Stephan Milow keineswegs ein „Serbe“. Gütig, still, bescheiden und naturhingegen, war er ganz Österreicher. Seine besten Jahre verbrachte er in Ehrenhausen, und er hat dort sehr gerne gelebt. Ehrenhausen war sein Dichteridyll. Die Steiermark verdankt ihm viel, dankte aber kaum.

Milow übersiedelte später nach Görz und dann nach Mödling. Am 12. März 1915, wenige Tage nach seinem 79. Geburtstag, erlöst ihn der Tod von unsäglichen Leiden. Er liegt in Mödling begraben. Seine Gattin lebte seinem Dichtertum. „Sie selbst verfaßte die Inschrift, die einzig den Namen *Stephan Milow* trägt und dann bloß hinzufügt, daß hier auch seine Frau — ohne Vornamen! — begraben liegt.“

Max Millenkovich-Morold, des Dichters Sohn, berichtet dies wie vieles andere in seinem lesenswerten Werk „Vom Abend zum Morgen“ (Reclam 1940). Er war schriftstellerisch fruchtbar wie sein Vater, schrieb über Wagner, Liszt, Bülow („Dreigestirn“, über „Wagner in Wien“) und verfaßte ein Lebensbild Cosima Wagners, deren Bekanntschaft ihm ebenso teuer war wie diejenige mit dem Südsteirer Hugo Wolf. Vor den Umsturztagen (1917) wurde er — allerdings für nur kurze Zeit — Burgtheaterdirektor. Aus seinem Werk „Vom Abend zum Morgen“ mag man viel über seinen verkannten und heute vergessenen Vater Stephan Milow erfahren. Wo sich der Briefwechsel des Dichters befindet, weiß ich nicht.